

## Die große Transformation – Schwerter zu Pflugscharen,

Micha 4,1-4,



Predigt von Pfrn. Annette Muhr-Nelson,  
Friedensbeauftragte der EKvW, am 8. Mai 2015, in der  
Reinoldikirche Dortmund

*„Am Ende der Tage wird es geschehen:*

*Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel.*

*Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen.*

*Denn von Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Er spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht bis in die Ferne.*

*Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen.*

*Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.*

*Jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand schreckt ihn auf.*

*Ja, der Mund des Herrn der Heere hat gesprochen.“*

(Micha 4,1-4, Einheitsübersetzung)

Liebe Gemeinde, so lautet die wohl bekannteste Textstelle aus dem Alten Testament, die von der großen Friedensutopie spricht. „Die Völkerwallfahrt zum Zion“ oder „das kommende Friedensreich Gottes“ wird sie betitelt. Sie besticht vor allem mit ihren eindringlichen Bildern: Schwerter zu Pflugscharen, Lanzen zu Winzermessern, weiterentwickelt in der Neuzeit zu dem verknoteten Kanonenrohr, zu „Frieden schaffen ohne Waffen“ oder zu „die Taube nistet im Rohr der Rakete“.

„Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ Das ist eine Utopie, die immer wieder in der Gefahr steht, ins Reich der frommen Wünsche verdrängt zu werden. Aber es ist eine notwendige Utopie, es ist der einzige Weg, die Not und das Elend zu wenden, die mit Gewalt und Krieg einhergehen.

Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten, nicht den Krieg. Und Frieden schaffen ist mit Mühe und Arbeit verbunden. Mit dem Pflug und dem Winzermesser umzugehen, ist harte Arbeit, die Klugheit, Geschicklichkeit, Kraft und Geduld voraussetzt. Und so ist es mit dem Frieden auch. Frieden schaffen ist nicht so einfach wie einen Krieg anzuzetteln. Frieden schaffen ist ein langwieriger, anstrengender Entwicklungs- und Lernprozess. Aber es ist die einzige Chance für uns und unseren Planeten. Das hat uns der zweite Weltkrieg gezeigt.

„Krieg endet nie sauber. Sogar gerechte Kriege – und dass der Sieg über Hitlers „Drittes Reich“ vollkommen gerechtfertigt war, bezweifeln wenige – enden in

entsetzlichem Chaos. Das vergessen die Generationen nach 1945 gern. Die meisten Befürworter des amerikanischen Einmarsches in den Irak oder der westlichen Intervention in Libyen hatten keine persönliche Erfahrung mit militärischen Konflikten. Es müsse nur der Diktator gestürzt werden, dann werde schon alles gut, lautete die Meinung. Aber es ist gar nichts gut, wenn einmal unvorstellbare Gewalt entfesselt wurde.“ (Ian Buruma, Ein kurzer Sommer der Anarchie, DIE ZEIT, 29.4.2015)

Die Erfahrungen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs haben zur Gründung der Vereinten Nationen geführt, deren Hauptaufgabe die Förderung des Weltfriedens ist. Die Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam stand unter dem Thema „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“. Berühmt wurde der Satz: „Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein“.

Das waren hoffnungsvolle Aufbrüche. Da wurde der Wille zum Frieden in realpolitischen Schritten und entwicklungspolitischen Maßnahmen konkret. Es gab den Konsens, dass es eine Weltregierung und internationale Staatenbünde brauche, um Frieden zu ermöglichen. Die Utopie von Gerechtigkeit und Frieden nahm Gestalt an. – Zumindest als gemeinsames Ziel, das in den Verfassungen festgeschrieben wurde.

Parallel dazu entwickelten sich die unterschiedlichen Blöcke, die mit kontroversen Ideologien das Ziel des Weltfriedens zu erreichen suchten. Die Aufrüstung, vor allem mit Atomwaffen, war die Folge.

„Dann kam 1989, eines der glorreichsten Jahre in der europäischen Geschichte, das Jahr des Mauerfalls“, schreibt Buruma. „Ich war in der riesigen Menschenmenge, die am Brandenburger Tor mit Feuerwerk und Sekt Silvester feierte. In diesem Augenblick hatten viele von uns das Gefühl, dass endlich alles, was 1945 unerledigt geblieben war, zum guten Ende gekommen sei. Der Kalte Krieg wäre bald vorbei und ganz Europa frei... Und genau das war der Zeitpunkt, zu dem der Konsens von 1945 zu bröckeln begann... Nun gab es keinen Feind mehr, dem man eine attraktivere Ideologie entgegensetzen musste.“ (a.a.O.)

1989 war auch das Ende der Friedensbewegung in Ost und West. Und die kirchlichen Friedensgruppen, die bis dahin gemeinsam unter dem Schwerter-zu-Pflugscharen-Siegel der Brüder und Schwestern in der DDR Friedenswochen gestaltet hatten, fingen an sich aufzulösen.

Aber der Grundgedanke bleibt bestehen. Der Grundgedanke der kirchlichen Friedensbewegung ist der Satz, den Dietrich Bonhoeffer schon 1934 formuliert hat: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit.“ Friede ist ein Wagnis.

Unabhängig davon, wo wir uns politisch verorten und wie wir zum Pazifismus stehen, gilt es, das erst einmal zu hören und auf sich wirken zu lassen: Jesus ruft zum Gewaltverzicht auf. Und er beruft sich dabei auf prophetische Texte aus der jüdischen Tradition, die Gottes Heilswillen für die Völker dieser Welt beschreiben: Frieden und Gerechtigkeit. Sicher wohnen. Von seiner Hände Arbeit leben können. Der Mensch im Einklang mit seiner Umwelt. Unterdrückung und Ausbeutung haben ein Ende. Leben wird nicht verzweckt.

Das ist das Leben, wozu Gott uns geschaffen hat. Und nicht nur uns, sondern alle Menschen dieser Welt und die Tiere und Pflanzen, das Meer und das Land, die Luft und die Wolken dazu. Das ist der ethische und gleichzeitig der politisch relevante Kern der biblischen Botschaft. Er entzieht sich jeder Relativierung, denn nur radikal gedacht ist er produktiv.

„Gerechter Friede“ ist der Ausdruck, der all das umfasst. Gott denkt seine Menschen und die ganze Schöpfung von dieser Utopie her und auf diese Utopie hin. „Gerechter Friede“ ist der Gegenentwurf zu jedem ängstlichen Sicherheitsdenken, zu jedem Misstrauen dem anderen gegenüber, zu jeder Konkurrenz, jedem Vergleich, jedem Streben nach Haben- und Halten-Wollen, jeder Gier, jedem Neid, jedem Raffen, Ausbeuten, Unterdrücken, all dessen, was Ursache ist für Krisen, Konflikte, Gewalteskalation, Krieg, Zerstörung, Vernichtung,...

Vom gerechten Frieden her denken erweitert den Blick und damit die Handlungsmöglichkeiten. Es hilft, die Fixierung auf das Freund-Feind-Schema zu überwinden. Es verweigert die Feindes- und damit die Vernichtungslogik.

„We refuse to be enemies“ (wir weigern uns, Feinde zu sein) hat der Palästinenser Daoud Nasser auf einen Felsbrocken am Eingang seines Grundstücks in der Nähe von Bethlehem geschrieben. Mit seinem Projekt „Tent of nations“ versucht er über gemeinsames Arbeiten und Lernen ökologisch orientierte Friedensbildungsarbeit zu machen und vor allem unter Kindern und Jugendlichen jüdischer und arabischer Herkunft Begegnung und Versöhnung zu ermöglichen.

So werden heute, im Jahr 2015, nahe des Berges Zion Schwerter zu Pflugscharen und Lanzen zu Winzermessern umgeschmiedet. Wie mühsam und von wie vielen Rückschlägen das Ganze begleitet ist, davon könnte Daoud Nasser mehr als ein Lied singen, aber das tut er nicht. Er arbeitet am Frieden, damit künftige Generationen nicht mehr lernen, das Gewehr aufeinander anzulegen, und er singt Widerstands- und Hoffnungslieder.

Liebe Gemeinde,

Gewalt gebiert Gewalt. Diese Lektion können wir täglich lernen. Im letzten Jahr wurden 424 Konflikte weltweit gezählt, 46 davon als Krieg klassifiziert. Kriege werden mit den Waffen geführt, die vor Kriegs-ausbruch geliefert werden. In Deutschland wurde in den 90er Jahren Militarisierung schrittweise als Instrument geostrategischer Außenpolitik eingeführt. Inzwischen haben wir uns daran gewöhnt. Wir halten es für normal, dass Bundeswehrsoldaten am Horn von Afrika im Einsatz sind, um die Handelswege deutscher Firmen abzusichern. Wir haben uns daran gewöhnt, dass Deutschland der drittgrößte Waffenlieferant in alle Welt ist. Und wir erholen uns allzu schnell wieder von den Bildern ertrunkener Flüchtlinge im Mittelmeer.

„Das Ordnungsgefüge erhalten“, so nennt das der Bundespräsident. Diese Logik ist konsistent, auch in ihrer militärischen Perspektive. Wer ihr folgt, findet den politischen Absprung nicht mehr und wird Teil dieser Logik.

Wir aber haben eine andere Logik. Wir leben aus Gottes Frieden. Die EKD hat sich 2007 mit ihrer Friedensdenkschrift verpflichtet, für gerechten Frieden zu sorgen. Frieden muss sich entwickeln, Frieden kann nicht einfach „gemacht“ werden. Frieden erfordert die langfristige Perspektive, an deren Anfang eine Weichenstellung steht.

Diese erfordert ein radikales Nein. Schon ein „Nein, aber“ wird keine produktive Wirkung entfalten.

Aus dem radikalen Nein zum Krieg ergeben sich ganz andere realpolitische Schritte als Waffenlieferungen: eine Vervielfachung humanitärer Hilfe, eine Ausweitung der Aufnahme von Flüchtlingen, ein entschiedener Protest gegen Rüstungsexporte aus Deutschland und die Unterstützung von friedensfähigen Menschen und Kräften in den Kriegsregionen.

Darum: lassen Sie uns das Erinnern an die beiden verheerenden Weltkriege, die von deutschem Boden ausgingen, als Verpflichtung begreifen, die prophetische Utopie stark zu machen und produktiv Verantwortung in der Welt zu übernehmen dafür, dass die Völker „hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“. Da gibt es noch viel zu tun. Wir werden den Frieden nicht schaffen, aber Gottes Friede befähigt uns dazu, Schritte auf dem Weg des Friedens zu gehen. Amen